

dem Spott der Stadt ausgesetzt wird, die über seine Unschuld und Naivität lacht – bis sich die Journalistin in den besseren Menschen verliebt.

Jetzt ist es der Neuling Norville Barnes, der aus dem Kuhkaff Muncie in das New York des Jahres 1958 kommt und dort, weil er ein infantiler und tumber Tor zu sein scheint, zum Präsidenten eines Riesenkonzerns gemacht wird. Man braucht diesen Idioten, um die Aktien in den Keller zu manipulieren. Auch hier findet sich die karrieregeile Journalistin Amy Archer (Jennifer Jason Leigh), die den Trottel als Trottel perfide in die Schlagzeilen bringt – bis auch sie sein reines Herz entdeckt, ihn liebt.

Natürlich glauben die Coens anders als Capra (Zyniker, die wir alle inzwischen geworden sind) nicht an diese herzerwärmende Geschichte von der Kraft der Unschuld und der ansteckenden Macht der Schlichtheit.

Das kann ihnen (und uns) niemand verübeln. Nur eine Story herzbewegend zu verfilmen, an die man nicht glauben kann und will, ist so schwierig wie die Quadratur des Kreises.

Und so haben die Coens die Stelle, an der in Capras Film das Herz schlug, mit einer komplizierten Schrittmacherapparatur ausgefüllt, die zu Bewunderung nötigt, aber nie zur Anteilnahme.

Natürlich ist auch dieser Coen-Film die Struktur-Untersuchung eines Film-Genres, nämlich der Screwball-Comedy der dreißiger Jahre. Das beginnt mit dem Dekor. Die ehrwürdigen Wolkenkratzer in New Yorks feiner Madison Avenue regen zu Art déco an, deren erlesener Staub sich über die Erfolgsgeschichte aus den Endfünzigern legt:

Der zum Präsidenten gekürte Idiot nämlich erfindet den Hula-Hoop-Reifen (Sie erinnern sich, das hüftwackelnde Schlankeits- und Gesellschaftsspiel, das damals die Menschen wie eine Epidemie befiel?) und katapultiert die Aktien statt in die Baisse in den Wertpapier-Himmel.

Wer an der Kälte der Geschichte, an den in blendende Stehaufmännchen-Gesten und Zappelweibchen-Grimassen getriebenen Schauspielern leidet, an den übergroßen Zigarren, die Newman zwischen den gefletschten Zähnen kauen muß, kann sich in das Wiedererkennen von Zitaten retten.

Die reichen von Mitchell Leisens „Easy Living“, Preston Sturges' „Palm Beach Story“ über Howard Hawks' „Bringing Up Baby“ und Billy Wilders' „Apartment“ bis zu Terry Gilliams' „Brazil“ usw. usf. – einem Filmhistoriker bietet der blendend gelaunte und kaltschnäuzig gemachte Film mindestens soviel Vergnügen wie einem Zuschauer, der nur sein Vergnügen pur sucht – und das ist schlecht.

Hellmuth Karasek

Pop

Krach mit Onkel Leo

Rechtsstreit um das Erbe des Gitarrengurus Jimi Hendrix: Der Vater des Musikers glaubt, daß er ausgetrickt wurde.

An manchen Tagen mußte der Nachwuchsmusiker seine Gitarre ins Pfandhaus tragen, weil er seine Miete nicht bezahlen konnte. Selbst nach den ersten Konzerten klagte er, etwa im März 1967 bei einem Presse-Auftritt im Hamburger Danny's Pan Club,



Rockmusiker Hendrix (1965): „Kein Geld gesehen“

über die kargen Honorare: „Ich habe noch kein Geld gesehen, aber wenn ich's sehe, dann hole ich meine Mutter ins Leben zurück und kaufe meinem Vater ein Haus.“

Doch es war nicht besonders einträglich, ein Gitarrengott zu sein: Als James Marshall Hendrix, genannt „Jimi“, im September 1970 in London an einer Lungenaspiration starb, zu der wohl ein Gemisch aus Aufputsch- und Beruhigungsmitteln geführt hatte, galt er zwar

als „einflußreichster Gitarrist in der Geschichte des Rock'n'Roll“ (*Los Angeles Times*) – auf seinen Konten allerdings entdeckten die Nachlaßverwalter zunächst nur wenig mehr als 20 000 Dollar.

Auch ein Testament hatte der bis heute als Genie verehrte Musiker nicht hinterlassen, wohl aber mehr als 200 Bänder, unveröffentlichte Studioaufnahmen, für die der von ihm 1967 gegründete New Yorker Musikverlag Bella Godiva Music Inc. die Rechte besaß. James Allen Hendrix, der Vater, heute 74, war nun der Alleinerbe. Noch bis 1979 arbeitete Hendrix der Ältere in Seattle (US-Staat Washington) als Gärtner, in frühen Jahren hatte ihm Sohn Jimi zuweilen beim Umgraben geholfen. Leo Branton, Anwalt des Sängers Nat „King“ Cole, nahm sich des Seniors an und beriet ihn bei der Nachlaßverwaltung. Der Alte, der nach der siebten Klasse von der Schule abging, „vertraute ihm vollkommen“, zumal er sich „mit dem Vertragskram nicht auskannte“.

Als „Onkel Leo“, wie er in der Hendrix-Familie genannt wurde, dem Musikervater 1974 einen Verkaufsvertrag vorlegte, der ihm zunächst über zehn Jahre jährlich 50 000 Dollar zusicherte, unterschrieb Hendrix offenbar das Dokument, obgleich er sich heute, so behauptet er, „nicht mehr daran erinnern kann“. Später wurde die Vereinbarung auf Lebenszeit verlängert, und Hendrix zweifelte mehr als 20 Jahre lang nicht an seinem Vertrauten, der ihm versprochen hatte: „Ich mache dich zum Multimillionär!“

Tatsächlich kassierte Vater Hendrix bisher nahezu zwei Millionen Dollar. Irgendwann Ende 1992 aber erfuhr er aus einer Zeitschrift, daß das Unternehmen MCA Music Entertainment Group, eine Tochter des japanischen Elektronikkonzerns Matsushita, das Hendrix-Erbe aufkaufen wolle – für mehr als 30 Millionen Dollar. Hendrix Senior war, so sagt er, „außer sich“. Die Rechte am Werk seines Sohnes, der zu Lebzeiten nur drei Studioalben veröffentlicht hatte, wählte er in seinem Besitz.

Onkel Leo aber korrigierte ihn: Tatsächlich habe er das Copyright 1974 an das in Panama registrierte Unternehmen Presentaciones Musicales abgetreten und 1983 einen Vertrag mit dem auf den britischen Jungferninseln etablier-

ten Musikverlag Interlit sowie dem niederländischen Bureau voor Muziekrechten Elber B. V. schriftlich bestätigt. Interlit verdient an Hendrix international, Elber schöpft in den USA und Kanada ab und ist Besitzer von Bella Godiva.

Die Geschäfte dieses verschachtelten Copyright-Kartells laufen offensichtlich prächtig: Seit sich 1992 der Geburtstag des toten Idols zum 50mal jährte, herrscht auf dem Plattenmarkt ein wahrer Hendrix-Boom – geschickt angeheizt durch neue Hit-Zusammenstellungen und die Veröffentlichung diverser Raritäten aus dem Nachlaß. Gerade erst ist unter dem Titel „Blues“ eine Sammlung bislang weitgehend unbekannter Aufnahmen erschienen; auch die Tribute-CD „Stone Free“, auf der Hendrix-Begeisterte wie Eric Clapton und Ice-T die Nummern des Meisters nachspielen, geriet zum Verkaufsschlager.

Angesichts des nostalgischen Rummels glaubt sich James Hendrix mit Trinkgeldern abgespeist. Deshalb verklagte er seinen Anwalt sowie dessen Vertragspartner vor dem District Court von Seattle (Aktenzeichen C 93/537 Z) unter anderem wegen Betrugs und Verletzung der treuhänderischen Pflichten und forderte das Gericht auf festzustellen, daß er – trotz der Unterschriften – noch immer rechtmäßiger Besitzer des Hendrix-Erbes sei. Er habe lediglich der Verwertung der Kompositionen seines Sohnes zugestimmt, und selbst dafür sei er unter Wert bezahlt worden.

Vater Hendrix, heute so reich wie es sein berühmter Sohn nie war, geht es beim Kampf um die Dollar nicht um die Mehrung des eigenen Reichtums, sagt sein derzeitiger Anwalt Yale Lewis; er wolle für seine Kinder und Enkelkinder „die Zukunft sichern“.

Die Verhandlungen der von Hendrix beschuldigten Musikverlage mit den MCA-Managern liegen seit Februar durch den Urteilsspruch eines US-Bundesrichters vorläufig auf Eis. Überdies sind die Beklagten verpflichtet, dem Gericht in Seattle vierteljährlich über ihre Hendrix-Umsätze und -Gewinne zu berichten.

Mehr noch: Nach dem Beschluß des Bundesrichters muß ein Richterkollege nun entscheiden, ob und in welcher Weise das gesamte Hendrix-Paket unter Gerichtsaufsicht gestellt wird. Im Juni nächsten Jahres soll dann endgültig darüber geurteilt werden, wer der rechtmäßige Besitzer der Hendrix-Musik ist.

Eine Million Dollar soll Vater Hendrix angeblich inzwischen nach Schweden überwiesen haben. Dort lebt ein unehelicher Sohn seines Sohnes, offenbar gezeugt im Januar 1969: Damals weilte der Mann, der „zum Monster wurde, wenn er seine Gitarre packte“ (Paul McCartney), während einer Konzerttour für einen Tag in Stockholm. □